

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 11 (1912-1913)

Rubrik: Schauspielabende

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

den Nationalökonomien vom Fach, sondern für jeden gebildeten Menschen eine anregende, erquickende Lektüre, nicht weniger sind es die vielen Abhandlungen, die Herkner in wissenschaftlichen Zeitschriften und Sammelwerken veröffentlicht. Wie ausgeprägt Herknerns Befähigung auch für rein theoretische Probleme ist, zeigt sein jüngster Aufsatz über den in der Nationalökonomie herrschenden Streit darüber, ob die Nationalökonomie sittliche Werturteile auszusprechen habe. Sollte bei diesem Gelehrten der reine Theoretiker bisher auf Kosten des Sozialpolitikers etwas in den Hintergrund getreten sein, so wird sich in den Jahren, in denen Herkner steht, ein solcher Ausgleich noch leicht schaffen lassen. Seine Aufsätze im Handwörterbuch der Staatswissenschaften und die Arbeiten, die nächstens in Sammelwerken erscheinen, zeigen und werden noch dartun, dass Herkner auch als vorwiegender Theoretiker sich Geltung und Autorität zu verschaffen weiß. Schmoller war anfänglich Wirtschaftshistoriker, wandte sich später der Gewerbefrage und der sozialen Frage zu und gab erst in den letzten fünfzehn Jahren sein gewaltiges Hauptwerk, den „Grundriss“ heraus. Schmoller ist mit der nationalökonomischen Wissenschaft aufgewachsen und hat mitgeholfen, ihr eine bestimmte Richtung zu weisen. Als Schmoller debütierte, steckte die Nationalökonomie noch in den Kinderschuhen; heute hingegen muss sich der Nationalökonom spezialisieren. Und das preußische Kultus- und Unterrichtsministerium, das als reaktionär verschrien ist, hat mit der Berufung Herknerns gezeigt, dass es die Zeichen der Zeit versteht, in dem es einem Gelehrten vom Range Schmollers einen Nachfolger gibt, der sich auf dem heutzutage wichtigsten Spezialgebiet der Nationalökonomie als Forscher einen ersten Namen geworfen hat.

ZÜRICH

PAUL GYGAX



SCHAUSPIELABENDE

Ein Ensemble deutscher Schauspieler, aus dem kaum einer als eine wirklich bedeutende Kraft herausragte, vermittelte uns die Bekanntschaft mit dem „erotischen Mysterium“ von *Borngräber* „*Erste Menschen*“, einem Werke, dem das große Glück des die ergiebigste Reklame schaffenden Zensurverbotes in deutschen Landen zuteil geworden ist. Ohne diese Zensurunvernunft würde binnen kürzester Frist kein Hahn mehr nach diesem erotisch orientierten Mysterium gekräht haben. Der Gesamteindruck ist im Wesentlichen ein komischer. Ein schlapper Adam, der nicht mehr zur Erzeugung weiterer Kinder aufgelegt ist; eine noch nicht gesättigte Eva, die mit ihrem Adam unzufrieden ist; ein Kain, der vor Brunst es nicht aushält und in den Wald hineinrennt, um ein Weib zu suchen und, da er es nicht findet, eine Attacke auf seine Mutter unternimmt; ein Abel, der in seiner Frommheit den Gottesbegriff entdeckt, dann aber ebenfalls auf das Weib lüstern wird und bei seiner Mutter freundliche Gewähr findet, wobei Kain ihn überrascht und tot schlägt: das sind diese „ersten Menschen“ in der erotischen Projektion Herrn Borngräbers. Und das alles wird abgewandelt in einer Sprache voll des geschwellten Pathos, mit den Aspirationen einer rhythmisch bewegten Prosa, der es aber an wahrhaft schöpferischer Kraft und Eigenart überall gebricht, und in der die erstrebte Naivetät immer wieder ins Lächerliche umschlägt.

Ein artiger Zufall fügte es, dass bald nach diesem negativen Erlebnis in einer literarischen Gesellschaft Byrons Mysterium „Kain“ zur Sprache kam. Da war es nun interessant, zu sehen, welcher tiefen Eindruck diese mächtige Dichtung, der der greise Goethe noch Worte hoher Wertschätzung gewidmet hat, auch in einer mit dem Originaltext recht frei umgehenden Bearbeitung machte. Das grandiose Zentralmotiv dieses englischen Mysteriums bezieht sich auf den Tod, diese von geheimnisvollen Fragen umlagerte unentfliehbar Tatsache, im Grunde das einzig absolut Sichere, was der Mensch von der Zukunft aussagen kann. Und der sich am heißesten um dieses noch nicht erlebte Faktum bemüht, der faustisch zweifelnde und grübelnde Kain — er gerade ist es, der durch Abels Tötung den Tod in die Welt bringt. Wie eminent dichterisch hat Byron das gestaltet! Wie unendlich höher steht er mit dieser Problemstellung für die ersten Menschen als der moderne Deutsche, dem das sexuelle Triebleben als das höchste Mysterium erscheint. Eine wahrhaft feierliche Stimmung ging von diesem „Kain“ aus.

* * *

Etwas außerordentlich Liebenswürdiges und poetisch Zartes brachte die Pfauentheaterbühne als Präludium auf Weihnachten: ein *Krippenspiel* unseres *Meinrad Lienert*, das auf eine Anregung des Lesezirkels Hottingen entstanden ist und unter dessen Ägide dargeboten wurde. In Lienert lebt Geist von jenem Geist, der im katholischen Mittelalter die biblischen Geschehnisse mit naiver Gläubigkeit und köstlicher Unbefangenheit zu volkstümlichen szenischen Aufführungen wie zu wundervollen Volksliedern umzugestalten und der großen Menge sichtbar zu machen vermochte, wie etwas, das sich eben erst zugetragen hat. Lienert rückt die Weihnachtsgeschichte — die Annunziata, die Geburt, den Stall von Bethlehem, die Verkündigung an die Hirten, die drei Könige aus dem Morgenland, die Angst des Herodes, die Anbetung — mit schöner dichterischer Innerlichkeit in eine nordische, ja — so in den Hirtenszenen — in eine schweizerische Umgebung; und wie in den alten Mysterienspielen dem Fürsten der Welt, dem Bösen, gerne ein Schnippchen geschlagen wird, so führte auch er den siegreich abgeschlagenen Versucher, der sich eine Beglückerrolle nach seiner Art anmaßen möchte, in sein Spiel ein, um auf dieser dunklen Folie das lichte Reich des arm und doch als ein König der Erlösungsbedürftigen in die Welt hineingebornen Kindes um so fühlbarer zu machen.

Die Kleinheit der Bühne ließ leider nicht alles zu der erwarteten und beabsichtigten Wirkung gelangen, und die von Hans Huber komponierte Musik, die der Kunst nur zu viel Raum ließ auf Kosten der Volkstümlichkeit, litt nicht zuletzt unter den höchst prekären Bühnenverhältnissen. Denn da sie im instrumentalen und zum Teil auch im vokalen Teil hinter der Szene zu Gehör gebracht werden musste, fehlte es den Ausführenden vielfach an der notwendigen Bewegungsfreiheit auf dem von den Kulissen und den zahlreichen Mitspielenden drangvoll beengten Raum. Trotzdem darf man dieses den Alten wie den Jungen durch seine poetische Fassung und seine schlichte Natürlichkeit sich anpassende schweizerische Krippenspiel des Schwyzer Dichters als eine eigenartig schöne dramatische Gabe buchen.

ZÜRICH

H. TROG

